Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 65 (1960-1961)
Heft: 9-10

Artikel: Aus der Arbeit in einem Tagesheim für schwererziehbare Kinder
Autor: Urieli, Perez
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-316986

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

an jeden einzelnen Lehrer gestellt, Pionierarbeit zu leisten und nicht mechanisch in gebahnten Geleisen zu schreiten. Gerade dies fördert die Freude und Begeisterung an der Arbeit, die hoffentlich zum Erfolg führen werden.

Wenn wir rückschauend bedenken, wie wenige Jahre wir uns erst mit diesem Schulproblem befassen, können wir mit dem Erreichten recht zufrieden sein. Durch die Atempause, die wir uns mit gutem Gewissen vergönnen dürfen, erhalten wir Zeit, uns mit der innersten Substanz des Problems zu befassen: Haben wir mit dem angepaßten europäischen Lehrgut das ersetzt, was wir durch die viel zu rasche Überführung von einer Kulturwelt in die andere zerstört haben? Es ist eine Gewissensfrage, die sich jeder Lehrer in Israel heute stellen muß. Wir haben zwischen Eltern und Kindern eine Kluft aufgetan, die mit dem Abc allein nicht zu überbrücken ist. Wir haben alte, wertvolle Traditionen und Bindungen zerstört und an Stelle des religiösen Glaubens vielfach Zweifel und Kritik in eine zwar enge, aber festgefügte Weltanschauung hineingetragen, die nun zu wanken beginnt, ohne daß wir noch die richtigen Stützen gefunden hätten, um der Schuljugend Halt und Sicherheit zu geben. Wir haben ein rein äußeres Lehrmaterial vermittelt und die Seelen unserer Schüler darob vergessen. Die Schulbücher sind weit davon entfernt, die den orientalischen Kindern bekannten und wertvollen Begriffe als Grundlage zu nehmen und auf ihnen aufzubauen. Wir verwenden oft weiter den Grundstock des europäischen Lehrgutes, auch in bildlicher Darstellung, der den orientalischen Kindern ewig fremd bleiben muß. Damit stehen wir vor einer Aufgabe, die vielleicht noch unvergleichlich größer und wichtiger ist als die, welche wir bis jetzt gelöst haben.

Aus der Arbeit in einem Tagesheim für schwererziehbare Kinder

Von Perez Urieli

Der Verfasser hat an der letztjährigen internationalen Lehrertagung im Pestalozzidorf über die «Erziehungsprobleme in einem Heim für schwererziehbare Kinder in Israel» gesprochen. Leider fehlt uns der Raum, um in der vorliegenden Israel-Nummer das Referat ungekürzt aufzunehmen. Wir möchten deshalb einen Teil herausgreifen, in dem sich der Verfasser mit seiner Schule «Schoraschim» in der Stadt Beerscheva befaßt. Es ist dies eine Stadt, die aus kleinsten Anfängen auf 40 000 Einwohner im Jahre 1959 angewachsen ist, wobei die Bevölkerung zum größern Teil aus Neueinwanderern besteht. Wir möchten hier noch beifügen, daß es erstaunlich ist, daß im Staate Israel nebst dem Aufbau der Normalschulen auch die Spezialerziehung so sehr gefördert werden konnte. Wenn man aus der Praxis heraus weiß, wieviele unterbegabte, entwicklungsgehemmte und schwererziehbare Kinder bei uns in der Normalschule verbleiben müssen, weil weder Spezial- noch Förderklassen vorhanden sind, dann fühlt man sich beschämt. In der von Kriegen verschonten Schweiz mitten in der Hochkonjunktur wird lange nicht das getan, was getan werden sollte; ein Staat, der erst gut zehn Jahre besteht und im Aufbau begriffen ist, hat uns auf diesem Gebiet schon eingeholt. *ME*

Perez Urieli schreibt: «Unserer Schule haben wir den Namen ‚Schoraschim' gegeben, d. h. Wurzeln. Der Name ist von einem Buche übernommen worden, das der bedeutende Pädagoge und Gründer des Jugenddorfes Ben Shemen, Dr. S. Lehmann,

geschrieben hat. Wir wollen, daß die Kinder, die in ‚Schoraschim' erzogen werden, wieder Wurzeln schlagen, daß sie sich im Boden ihrer neuen Heimat verwurzeln und daß die beschädigten oder verkümmerten Wurzeln ihrer Seele wieder gesunden und gedeihen können.

Alle Kinder, die zu uns kommen, sind schon in einer Normalschule gescheitert, hinausgeflogen. Nach einem Intelligenztest, der einen I. Q. von mindestens 75 aufzeigen sollte, einem Bericht des Klassenlehrers, einem Gutachten der Child Guidance Clinic und auf Grund meiner Prüfung und meines persönlichen Eindrucks wird ein neues Kind in ‚Schoraschim' aufgenommen. Es tritt in die entsprechende Klasse ein, die nicht numeriert ist, sondern einen bestimmten Namen trägt, zum Beispiel ‚Nezanim' (Blumen) oder ‚Chavazelet' (Lilie). Das hilft ihm, seinen Minderwertigkeitskomplex zu überwinden. ‚Nezanim' sagt nichts darüber aus, ob das die 1., 4. oder 5. Stufe ist, und das Kind denkt nicht dauernd daran, daß es in einer niedrigen Klasse ist.

Was sind die erzieherischen Leitsätze unserer Schule?

1. Der erste Unterschied, den das neue Kind bemerkt, ist der der kleinen Klassen. Das Erziehungsministerium hat eine Klassenfrequenz von höchstens 15 schwererziehbaren Kindern festgelegt. Das Kind, das aus einer Klasse von 45 bis 50 Kindern kommt, nimmt schnell wahr, daß es hier nicht nur eine Nummer ist, und daß der Lehrer die Möglichkeit hat, sich ihm wirklich zu widmen und es individuell zu behandeln.

2. Ebenfalls eine Verordnung des Erziehungsdepartementes ist, daß der Klassenlehrer eine gewisse Stundenzahl (gewöhnlich 3 bis 5 von seinen 30 Unterrichtsstunden) für den individuellen Unterricht, für Gespräche mit dem einzelnen Kind, für Nachhilfe usw. zur Verfügung hat. Ferner ist der Lehrer zu Hausbesuchen verpflichtet. Mindestens einmal in jedem Trimester muß er die Eltern aufsuchen, aber meist ist der Kontakt viel enger.

3. Das Unterrichtsprogramm, das vom Erziehungsministerium vorgeschrieben ist, ist auf der Projektmethode begründet. Vor allem die untern und mittleren Klassen haben ein zentrales Thema, mit dem der Sprachunterricht, Heimatkunde, Werkunterricht, Zeichnen und Singen und oft auch Rechnen organisch verbunden sind. Natürlich sind nicht alle Lehrer fähig, diese Methode wirklich fruchtbar zu gestalten. Dazu gehört eine intensive Vorbereitung, Sammlung von Stoff, Anfertigung von Plakaten und Material für individuelle Selbstarbeit jedes Schülers. Nur wenige ausgearbeitete Projekte sind im Druck erschienen, aber selbst dann bleibt dem Lehrer noch sehr viel zu tun. Bei weitem nicht alle Lehrer haben mit dieser Methode Erfolg, und viele neigen dazu, zum frontalen Unterricht zurückzukehren, der natürlich nicht der geeignete Weg für unsere Kinder ist.

4. Der Lehrplan sieht eine zusätzliche Stundenzahl für Handfertigkeits- und Landwirtschaftsunterricht vor. Diesen Fächern wird auch in den allgemeinen Schulen ein wichtiger Platz eingeräumt, ist doch die Erziehung zur Arbeit, und vor allen Dingen zum Leben auf dem Lande eines der wichtigsten Prinzipien unserer staatsbürgerlichen Erziehung überhaupt. Unsere Schule hat eine relativ große Fläche für landwirtschaftliche Bearbeitung zur Verfügung, und wir bemühen uns, daß der weitaus größte Teil der Gartenarbeit und der Tierpflege von den Kindern selbst geleistet wird.

5. Zum Kollegium gehört eine Psychologin, die den Lehrern in besonderen Fällen beratend zur Seite steht und selbst auch einige wenige Kinder behandelt. Leider ist aus finanziellen Gründen ihre Arbeit auf einige Stunden reduziert.

6. Ebenfalls zum Kollegium gehört eine Fürsorgerin (auch nur halb beschäftigt), die bei schweren Fällen die Hausbesuche macht, mit dem Sozialamt in Verbindung steht, Kontakt mit dem Probation Officer hat, und vor allem die nachgehende Fürsorge macht und für die Einordnung der Schulentlassenen in die Berufe sorgt.

7. Die Schule ist, wie gesagt, ein Tagesheim, d. h. die Kinder sind dort von morgens 8 Uhr bis nachmittags 4 Uhr. Während dieser Zeit bekommen sie drei, wenn auch ziemlich frugale Mahlzeiten. Nachmittags findet meistens der Werk-, Turn- und Gesangsunterricht statt. Im übrigen sind die Kinder mit Schularbeiten, Sport, Spiel und Basteln beschäftigt. Jedes Kind bekommt auch mindestens einmal wöchentlich eine warme Dusche unter der Aufsicht der Hausmutter, die für die Körperpflege der Kinder verantwortlich ist. Daß die Schule diese Aufgabe übernimmt, ist aus dem Milieu der Kinder zu verstehen.

8. Als letztes möchte ich die Betonung der Feste und Feiern erwähnen, die wichtige emotionale Werte in der Erziehung unserer Kinder darstellen.

Nun noch einige wichtige Punkte:

Ich betrachte die Schule als ein Internat ohne Übernachtung, nicht als eine Schule mit verlängerter Schulzeit. Das ist ein prinzipieller Unterschied. Für uns sind die außerunterrichtlichen Betätigungen der Kinder, wie Mahlzeiten, Spiel und Gemeinschaftsleben im allgemeinen nicht weniger wichtig als das Lernen im engern Sinne. Wir wollen den Kindern, die aus unbeständigen, oft zerrütteten Verhältnissen kommen, die Sicherheit und die Beruhigung geben, die zu ihrer seelischen Heilung entscheidend beitragen können. Wir bemühen uns deshalb um die Schaffung von festen Lebensformen, von einer Tradition, die organisch wächst, und die auf ungeschriebenen, aber allgemein anerkannten Gesetzen fundiert ist. Jeder Zeitabschnitt hat seinen Rhythmus, der Tag beginnt mit einem Morgenlied, die Mahlzeiten sind gemeinsam, sie werden durch ein Lied oder einen Spruch eingeleitet und gemeinsam beendet. Die Woche beginnt mit der Schulgemeinde, die auch ihre bestimmten Formen hat, wie Wocheneingangslied, Anhören einer Grammophonplatte, kurzer Bericht der Neuigkeiten im Land, in der Welt und in der Schule, Aufhängen des Bildes der Woche, und Ankündigung der Blume der Woche. Die Woche endigt mit der Sabbat-Eingangsfeier, Lichtanzünden und Sabbatsegen, nach dem die Kinder nach Hause gehen. Auch der Monat hat seine bestimmte Form, wie Neumondankündigung und alle religiösen und nationalen Feste werden in der sich allmählich herausbildenden Schultradition gefeiert. Jedes Kind, das ein Fest schon mitgemacht hat, kennt die Form, freut sich auf das Fest und hilft dem Neuling, sich den Formen anzupassen.

Als weitere wichtige Aufgabe betrachten wir die Hilfe, die die Schule den Kindern beim Übergang von den Traditionen des Elternhauses zum Leben im neuen Staat geben soll. Wir wollen ihnen die Krisis möglichst erleichtern. Die Familien bringen alte Kulturwerte und Sitten mit, die auch den Kindern teuer sind. Es ist eine Sache des Taktes, sie die Unterscheidung des wirklich Wertvollen vom Äußerlichen, das nicht der Erhaltung wert ist, zu lehren. Oft bringen die Kinder von Haus aus eine wirkliche Ehrfurcht und gute Sitten mit, die unsere eingeborenen Kinder, die sogenannten «Sabres», gar nicht kennen.

Ferner streben wir nach einer wahren Selbstverwaltung, die ich ausdrücklich von einer unechten und künstlich aufgeblasenen Demokratie unterscheiden möchte. Nach sechs Jahren pädagogischer Arbeit sind wir noch nicht dahingelangt; und

das Hinstreben zu einer wirklichen Kindergemeinde und einem Aktiv der Kinder, erfordert viel Zeit und Geduld. Bis jetzt üben unsere Kinder nur zeitweise Ämter aus, was sie gerne tun. Aber noch haben sie keine Ausdauer infolge der seelischen Störungen und der Verwahrlosung, Ausdauer ist aber Grundbedingung für eine echte Selbstverwaltung. Was bedeuten jedoch sechs Jahre in der Erziehungsarbeit, die Erfolge, wenn überhaupt, so erst nach viel längerer Zeit aufweisen kann?

Die Stellung der Frau in Israel

Von Hilde (Hochwald) Alexander-Katz

Gesellschaft, Wirtschaft und öffentliches Leben in Israel sind im letzten halben Jahrhundert in so ständigem Fluß, daß über die Stellung der Frau im heutigen Israel nur wenig Allgemeingültiges gesagt werden kann. Wir müssen versuchen, das Bild aus Zügen ihrer Stellung in sich entwickelnden Schichten und Einrichtungen kaleidoskopartig zusammenzusetzen. Wir kontrastieren es am besten gegen den Hintergrund des traditionellen Lebens der Juden in den Ländern der Welt, vor und neben dem Aufbau ihres nationalen Heims hier.

Nach dieser ältesten Tradition, der die Wirklichkeiten zumindest äußerlich weitgehend entsprachen, war und ist die Frau in erster Linie Genossin des Mannes, die in von ihm abgeleiteter Autorität das Haus matriarchalisch regiert und in der Gemeinde schweigt. In diesem Rahmen mag die Frau dem Manne in seinem Geschäft beistehen oder sogar mit ihrer Arbeitskraft, soweit er den göttlichen Studien obliegt, ihn freistellen und ersetzen.

Demgegenüber begann in Israel, von einer kleinen, äußerst konservativen, orthodoxen Schicht abgesehen, die Entwicklung der neuen Gesellschaft und Wirtschaft und des öffentlichen Lebens mit dem grundsätzlichen Konzept einer vollen Gleichberechtigung der Frau. So kennen unsere Gesetze keinerlei Bestimmungen, nach denen bestimmte Ämter, wie das der Lehrerin, nur von unverheirateten Frauen versehen werden dürfen. Dies hat dazu geführt, daß wir in den älteren Jahrgängen der heute noch aktiven eingesessenen jüdischen Bevölkerung Frauen überall, wenn auch nicht allzu stark, in führenden Positionen finden: sei es als Trägerinnen spezifischer Frauenorganisationen verschiedener Richtung, sei es in gemeinsamer Arbeit mit den Männern im Kabinett, im Parlament, in Gemeinderäten und in allen Zweigen der hohen Beamtenschaft des Staates und der Gemeinden, an den Hochschulen, in den freien Berufen, in den Organen der Gewerkschaftsbewegung, im Richteramt und hier und da in Wirtschaftsunternehmungen. Hier handelt es sich fast durchwegs um die Generation der über Fünfundvierzigjährigen und ganz vorwiegend um Einwanderer aus dem europäisch-amerikanischen Kulturkreis. Selten sind dergleichen Erscheinungen in dieser Altersgruppe in der ersten Generation orientalische Frauen.

Was nun die jüngeren Jahrgänge, namentlich auch die im Lande geborenen «Zabres» — so genannt nach der Frucht des Kaktus: außen stachlig und innen süß — und Einwanderer orientalischer Herkunft angeht, finden wir einzelne ebenso wie Mitglieder der ersterörterten Gruppen auch im Kreise ihrer Fachgenossen an-